



Wir Wiler sind nicht einfach eine Filiale von St. Gallen

Karin Keller-Sutter, Dolmetscherin und Regierungsrätin, geboren 1963

Wird Karin Keller-Sutter ausländischen Gästen als Regierungsrätin – zuständig für Sicherheit und Justiz – «aus St. Gallen» vorgestellt, kann es vorkommen, dass sie spontan richtigstellt «bitte aus Wil» und schalkhaft hinzufügt: «Wir Wiler sind nicht einfach eine Filiale von St. Gallen.» Blättern wir zurück ins Jahr 2000: Kaum dass sie Einsitz in die St. Galler Regierung genommen hatte, machte sie gesamtschweizerisch von sich reden, weil sie sich hinter die Verschärfung des Asylrechts stellte. Sie musste sich ihrer Sache ganz sicher gewesen sein, weil sie ihren Kritikern und Gegnern in dieser sehr frühen Phase ihrer Tätigkeit als Regierungsrätin frank und frei Red und Antwort stand. In seiner Mehrheit ist ihr auch das Stimmvolk in der eidgenössischen Volksabstimmung vom 24. November 2002 gefolgt. Erst 37jährig hatte diese junge Politikerin ihr Departement auf Anhieb im Griff.

Aus welchem Holz ist diese Frau – durch und durch Wilerin – geschnitzt? «Es war damals tatsächlich eine heikle Phase und zwar in vielerlei Hinsicht. Es liegt in meiner Persönlichkeit begründet, ein Problem sofort, nicht erst gelegentlich, lösen zu wollen – egal auf welcher Stufe ich stehe, welche Arbeit ich verrichte oder welchen Job ich ausübe. Das ist eine Temperamentsfrage. Alles, was ich anpacke, will ich einer Lösung zuführen. Das ist wie ein innerer Antrieb.» Wir unterhalten uns in ihrem Büro, das den Blick auf die St. Galler Innenstadt freigibt. Die schlichte Eleganz der Raumgestaltung trägt Karin Kellers Handschrift.

Anwärterinnen und Anwärter auf das Amt eines Regierungsrats gebe es immer viele. Wer sich zum ersten Mal darum bewerbe und sich nie in diesem politischen Umfeld bewegt habe, könne viele Fragen zur eigenen Person – ob er für ein solches Amt geschaffen

sei und wie er darauf reagiere – nicht zum Vornherein beantworten: «Weiss ich, ob ich mich durchsetzen, ob ich die Last der Verantwortung tragen kann? Dass ich mich dafür eigne und mich dabei wohlfühle, wusste ich erst mit letzter Sicherheit, als ich mitten in der regierungsrätlichen Arbeit stand.» Karin Keller staunte über sich selber: «Über die innere Kraft, die ich in mir verspüre.»

Diese psychische Substanz lässt auf eine Politikerin schliessen, die schon als Gemeinderätin und Parlamentspräsidentin in Wil keine inneren Barrieren hatte. Von Anbeginn ihrer politischen Karriere konnte Karin Keller-Sutter sich selber frei und ungezwungen in die Politik einbringen. «Ich bin überhaupt nicht geprägt vom alten Frauenbild und wollte mich nicht als «Opfer» sehen. Ich habe drei ältere Brüder und nie eingesehen, weshalb Buben und Mädchen unterschiedlich behandelt werden sollten. Beim leisesten Druck in diese Richtung rebellierte ich spontan und heftig. Es sind bei uns zum Glück auch nie grosse Unterschiede gemacht worden.» Die Eltern Rösly und Walter Sutter führten in Wil das Restaurant Ilge an der Unteren Bahnhofstrasse. Es konnte schon einmal vorkommen, dass der Vater seine Tochter hiess, einem Gast den Kaffee zu servieren. Ohne lange zu überlegen reagierte Karin dann mit einem Gegenvorschlag: «Du kannst ebenso gut Beni auffordern oder Rolf, der zuvor-derst sitzt.»

Den Betrieb habe die Mutter getragen. Ihre feine, entgegenkommende Art, mit Gästen umzugehen, und ihr selbstbewusstes Auftreten haben Karin stark geprägt. Der Vater, zuständig für den rückwärtigen Dienst, konnte sich hundertprozentig auf seine Frau verlassen. «Mein Frauenbild ist von meiner Mutter geprägt, einer Frau, die sich mit Leichtigkeit in der Öffentlichkeit bewegte. Sie war vorne im Restaurant und nicht im Hintergrund. Schon von daher betrachtet, war die Geschlechterfrage für mich unbedeutend.»

Ihr Gatte, der Gerichtsmediziner Morten Keller, meinte oft scherzhaft, Karin sei wie ein Bub erzogen worden. «Das ganze Umfeld – ein Geschäft, drei ältere Brüder, die Mutterpersönlichkeit in einer aktiven Rolle als Mitbeteiligte am Geschäftserfolg – hat mich

geprägt. Obwohl mein Vater eine starke Figur war, musste er doch einsehen, dass er das Geschäft nicht alleine führen konnte. Das führte zum partnerschaftlichen Miteinander. Er war auf sie und sie auf ihn angewiesen.»

Prägend mochte auch der grosse Altersunterschied zu den Brüdern gewesen sein: Zwischen dem jüngsten Bruder Beni und Karin liegen neun, zwischen ihr und dem ältesten Bruder Walter dreizehn Jahre. In diesem eher ruppigen Kreis halbwüchsiger Brüder mit brüchig-lauten Stimmen mochte es ein «Brüelimeitli» nicht leiden. Im Geschäfts- und Privathaus neben der «Ilge» gingen drei Daneffel-Buben, im «Schweizerhof» vis-à-vis zwei Braun-Buben ein und aus. Das einzige Mädchen gleichen Alters im Quartier wohnte zwei, drei Gehminuten von der «Ilge» entfernt: Franziska Schär, Karins Schulfreundin, hatte eine ältere Schwester und drei Brüder. «Ich wusste also, wie Buben ticken. Nach Auffassung meines Mannes füge ich mich so gut in die Männerdomäne ein, weil ich von Jugend an weiss, wie die Mechanismen in der Männerwelt funktionieren.» Ein Eingeständnis der Regierungsrätin, dass Männer von Natur aus nicht gleich ticken wie Frauen und umgekehrt?

«Es gibt biologische Unterschiede zwischen Mann und Frau. Ich halte aber nicht viel vom Einteilen in typisch männliche und typisch weibliche Verhaltensweisen.» In den Augen von Karin Keller drohen die Frauen durch biologische Erklärungsversuche «in eine Falle zu tappen, weil dann die Frau als die empathische, gefühlsbetonte, emotionale, fast schon borderlinig Hysterische, der Mann als der kühle, analytische Brauchbare beschrieben werde». Und das sei gefährlich. «Es gibt sowohl analytisch und sachlich veranlagte Frauen als auch zu Hysterie und Emotionalität neigende Männer.» Für Karin Keller-Sutter geht es letztlich darum, unter den Geschlechtern Macht und Verantwortung zu teilen. «Das ist mein Ansatz. Prägender als das Geschlecht ist die Generation, der man angehört, die Ausbildung, der gewählte Beruf, die Familie ...»

... und natürlich auch der Ort, wo jemand aufgewachsen ist, – in ihrem Fall Wil. «Wenn ich an unser Städtchen denke, verspüre ich

eine tiefe emotionale Bindung. St. Gallen ist mein Arbeitsort und sehr schön, aber Wil bedeutet für mich Heimat.» Die alten Plätze, Häuser und Gassen wecken in ihr Erinnerungen an Bräuche, die sie als Kind mitgetragen hat, an festliche, feierliche, stets wiederkehrende gesellschaftliche Anlässe. Die Eltern hätten in ihren Kindern den Stolz, Wiler zu sein, ganz bewusst genährt. Ausgeprägter als heute standen einander Wil und St. Gallen als rivalisierende Städte gegenüber. Im Zweifelsfall stellten die Eltern Sutter immer wieder eines klar: «Wir Wiler sind nicht einfach eine Filiale von St. Gallen.»

Als lebhaftes, im Dezember geborenes Mädchen trat Karin Keller frühzeitig in die erste Klasse ein. Dadurch wurden sämtliche schulischen Anfänge vorverschoben, so dass sie 15jährig von zu Hause auszog, um in Neuenburg die Kantonsschule zu besuchen. Ihr Berufsziel verfolgte sie konsequent bis zum Diplomabschluss als Übersetzerin und Konferenzdolmetscherin. Sie wusste immer klar und eindeutig, was sie wollte. Mit 23 Jahren hat sie das Interesse an der Politik gepackt, setzte sie doch eineinhalb Jahre ein, um in London und Montreal, USA, Politikwissenschaften zu studieren. In der grossen weiten Welt bewegte sie sich in intellektuellen Kreisen mit hohen kulturellen Ansprüchen. Betrachtete sie fern der Heimat «eine Abbildung der architektonisch ausserordentlich schönen Wiler Altstadt» löste dieser Anblick in ihr «emotionale Schübe» aus. Als sie sich schliesslich – achtzehn Monate später – am Bahnhof Wil wiederfand, prallten Kulturschock und das Gefühl totaler Geborgenheit aufeinander: «Hauptsache ich war wieder zu Hause.»

Wer viele Lebensläufe zu Gesicht bekommt, staunt über das ausdrückliche Bekenntnis der freisinnigen Regierungsrätin zum Katholizismus: «Ich komme aus einem katholischen Elternhaus, bin entsprechend geprägt und stehe dazu.» Mentale innere Stärke hänge davon ab, ob man zur eigenen Identität, zur eigenen Herkunft stehe und sich selber kenne. Die religiöse Erziehung sei Teil von ihr. Dennoch ist auch für Karin Keller Katholisch-Sein ein weiter Begriff und es stelle sich die Frage: «Wo stehe ich als Katholikin? Wenige können einfach sagen: «Ich gebe mein Taufbüchlein ab.»» Innerhalb

dieser katholischen Vielfalt habe «das Römische» etwas Einigendes, Tragendes und sei deshalb wichtig. «Ich respektiere den Papst als Kirchenoberhaupt und intelligenten Denker.» Das heisse jedoch nicht, dass sie alles, was von der Kirche vermittelt werde, kritiklos hinnehme. «Überhaupt nicht. Ich bin längst nicht mit allem einverstanden, gerade was die Zölibatsfrage und die Stellung der Frau insgesamt anbelangt. In dieser Sache habe ich eine andere Meinung als die offizielle Kirche und freue mich über unseren pragmatischen Wiler Stadtpfarrer Meinrad Gemperli.»

Im Mai 2006 besuchte sie die Feierlichkeiten zum 500jährigen Bestehen der Schweizergarde, der ältesten Armee der Welt, in Rom. Karin Keller-Sutter nahm am Pontifikalamt von Papst Benedict XVI. teil. «Auch Nicht-Katholiken können sich der Ausstrahlung dieses Amtes und des Zeremoniells nicht entziehen. Auf dem Petersplatz waren wir erschlagen von der Macht, die allein durch die Architektur zum Ausdruck kommt. Diese Macht wird auch im Rahmen des Pontifikalamtes sicht- und spürbar entfaltet; die Kardinäle, Bischöfe mit ihren Mitren sowie die vielen Zeremoniare unterstreichen die Bedeutung des Papstes. Da haben sich in mir schon widersprüchliche Gefühle gemeldet. Einerseits das Bewusstsein, dass ich tief in mir drin Teil einer römisch-katholischen Familie bin. Auf der anderen Seite habe ich als Kind die Unsinnigkeit von katholisch Wil erlebt und seinen Umgang mit Andersgläubigen betroffen wahrgenommen. Im Religionsunterricht wurden die protestantischen Kinder ausgeschlossen. Zudem hat man uns beigebracht, dass wir besser sind als sie.» Zum Glück habe man heute solche Praktiken überwunden.

Es erstaunt bei so viel Katholizität im Hause Sutter, dass Karin als vierjähriges Mädchen den Sonntagsgottesdienst regelmässig und allein in der evangelischen Kreuzkirche besuchte. «Meine Eltern haben mich einfach machen lassen. Vielleicht hatte es damit zu tun, dass der Weg von der «Ilge» aus ungehindert und in gerader Linie zum Kindergarten im Othmarsheim und zur gegenüberliegenden Kreuzkirche führte. Mit einer Sonderbewilligung war es mir schon als

Vierjährige gestattet, den Kindergarten zu besuchen. Meine Mutter fand, man könne mich daheim nicht mehr anbinden. Als Geschäftsfrau war sie wohl froh, dass ich vernünftig untergebracht war.» In der Primarschule besuchte Karin Keller dann ganz selbstverständlich zusammen mit ihren Schulkameradinnen die Gottesdienste, die der katholische Kinderpfarrer in der Kirche St. Peter zelebrierte, einer typischen Wiler Institution.

Die sprachbegabte Dolmetscherin und Übersetzerin ist heute in einem völlig anderen Fachgebiet tätig. An beruflichen Entzugerscheinungen leidet sie jedoch nicht. «Wir ‹Spröchler› sind nicht die Romantiker, die aus dem Bauch entscheiden. Sprache ist etwas sehr Strukturiertes. Der Umgang mit Texten erzieht uns zum analytischen Denken. Das hilft mir bei der täglichen Arbeit. Bei der Regierungstätigkeit müssen wir ja auch sehr viel lesen.» Es sei ihr gegeben, die Schwerpunkte eines Textes beim zügigen Lesen schnell zu erfassen. Ihr Hang zur Analyse heisse nicht, dass sie gefühllos sei, befähige sie jedoch zu konsequentem, klarem und berechenbarem Handeln.

Die Politikerin Karin Keller-Sutter ist seit 1989 mit einem Arzt verheiratet. Was hält sie von der traditionellen Rolle als Arztfrau und Gesellschafterin? «Mein Mann hat keine Praxis, ist Gerichtsmediziner und arbeitet an der Universität Zürich. Er bewegt sich relativ nahe an dem, was wir hier im Sicherheits- und Justizdepartement ausüben.» Das Betätigungsfeld eines Gerichtsmediziners umfasst Leichenschauen, Obduktionen und Gutachten. Sie könnte sich nicht vorstellen, ihre eigene Karriere für diejenige ihres Manns aufzugeben. Sie habe studiert, Unterricht erteilt, ihren Beruf freiberuflich ausgeübt. Oft habe sie Frauen älterer Kollegen beobachtet, die ein Eheleben lang auf ihren Mann gewartet und im Hintergrund das Familienleben «gemanagt» haben. «Es ist nicht nur einfach, als Frau für die Karriere des eigenen Mannes zurückzustehen. Mein Mann hat das nie von mir verlangt, und das würde ich auch nie von ihm verlangen.» In ihrer Partnerschaft bringen beide ihre Persönlichkeit ein. Karin Keller ist froh, dass ihr Mann ein ebenso intensives berufliches Engagement erbringen müsse wie sie. Zu Beginn ihrer

Tätigkeit als Regierungsrätin war Morten Keller als Gerichtsmediziner und Psychiater an der Kantonalen Psychiatrischen Klinik Wil tätig gewesen. Dort verfasste er mitunter Gutachten über Straftäter. Weil das Departement seiner Frau auch für den Straf- und Massnahmenvollzug zuständig ist, gab er diese Stelle auf. Politikerinnen stehen hart im Wind und sind der Kritik besonders ausgesetzt. Karin Keller rechnete mit Unterstellungen wie: «Er hat das Gutachten verfasst und sie hat gestützt darauf eine Urlaubsregelung erlassen.» Auf die Dauer hätte diese unbeabsichtigte Zusammenarbeit nicht funktioniert, sind beide Ehepartner überzeugt. «Für meinen Mann war's zudem nicht wahnsinnig interessant, der Mann an der Seite der Frau zu sein.»

Als Ausgleich zum beruflichen Zeitdruck trachtet das Ehepaar Keller-Sutter stets danach, jede mögliche Minute gemeinsam zu verbringen und Wanderungen mit Picasso, dem sympathischen Terrier und Dritten im Bund, zu unternehmen. «Morten und ich haben einen guten Austausch und sprechen beim Wandern viel miteinander.»

Die Regierungsrätin rühmt die ideale Verkehrslage des Städtli. Zwischen Zürich und St. Gallen gelegen, bietet Wil die Möglichkeit, nach allen Himmelsrichtungen auszuschwärmen. Karin Keller freut sich über die guten Zugverbindungen und schätzt es als wanderfreudige Touristin, das Toggenburg und die Bodensee-Gegend schnell erreichen zu können. Wenn sie von Wil wegziehen müsste, würde sie sich an einem See niederlassen. Ihr mehrjähriger Aufenthalt als Jugendliche in Neuenburg habe bei ihr tiefe Spuren hinterlassen. «Dort fühle ich mich ähnlich wohl wie in Wil.» Wie steht es mit Bern als temporärem Wohnort? «Das kann ich mir nicht vorstellen», sagt sie und lacht. Die Anspielung auf eine mögliche Bundesratskandidatur quittiert sie mit ernster Miene: «Ich habe keine Freude, wenn man zu viel darüber spricht. So etwas kann man nicht planen.»

Dass beide – sie und ihr Gatte – eine gemeinsame berufliche Basis haben, empfindet sie als Vorteil. Er kennt das Umfeld, in dem sich seine Frau bewegt, da sie ebenfalls mit Richtern und Polizei zu tun hat. Zudem unterrichtet Morten Keller als Psychiater am Schwei-

zerischen Ausbildungszentrum für Strafvollzugspersonal. So überlappen sich einige berufliche Kontakte. «Wenn ich repräsentative Aufgaben zu erfüllen habe und es sich irgendwie koordinieren lässt, fahren wir gemeinsam hin. Auf diese Weise hat mein Mann Anteil an meinem Leben und Beruf, der nicht nur ein Job ist. Für sein Mittragen bin ich sehr dankbar.» Wenn ihn auch nicht alle Auftritte in gleichem Masse interessieren, so sind sich beide ihres Privilegs bewusst, in äusserst vielfältige Arbeits-, Amts- und Lebensbereiche hineinschauen zu dürfen. «Wir lernen viele interessante Menschen kennen, sind uns aber bewusst, dass wir in einer Lebensphase stecken, die vorübergehen wird.»

Karin Keller-Sutter setzt sich von Amtes wegen für Recht und Ordnung ein und befasst sich oft mit den Schattenseiten des Lebens. Sie hat gelernt, mit einer relativen Ohnmacht zu leben: «Wir können nicht ganz Afrika in der Schweiz aufnehmen. Diese Menschen haben keine Zukunft in ihrer Heimat, können weder lesen noch schreiben.» Aber die wirtschaftliche Situation der Länder, aus denen sie kommen, sei kein Grund, ihnen in der Schweiz Asyl zu gewähren. Karin Keller will zumindest aus Schweizer Sicht die Situation verbessern und denkt dabei an den Vollzug des Asylgesetzes: Es müsse gelingen, die Identität einer Person festzustellen, um sie nach Ablehnung des Asylgesuchs rasch wieder in ihre Heimat schicken zu können. Damit werde dem Rechtsstaat Genüge getan. «Heute ist es oft so, dass renitentes Verhalten, die Verweigerung der Kooperation mit den Behörden, letztlich dazu führt, dass Personen, die die Schweiz an und für sich verlassen müssten, trotzdem hier bleiben», gibt Karin Keller zu bedenken.

Sie ist längst davon abgekommen, «super abgesicherte, hundertprozentige Lösungen» finden zu wollen: «Es gibt viele Politikerinnen und Politiker, die ernsthaft und in bester Absicht immer nur vollkommene Lösungen anstreben, die bei jedem Lösungsansatz bereits Probleme sehen und sich nicht damit zufriedengeben, wenn ein Problem nicht ganz beseitigt werden kann. Wenn man etwas Neues vorschlägt, in meinem Fall zum Beispiel die Gesetzgebung zur häus-

lichen Gewalt, die absoluten Pioniercharakter hatte, braucht es Mut. Als Politikerinnen und Politiker müssen wir mit Teillösungen leben, möglicherweise auch damit, dass sie gar nicht funktionieren. Die Alternative wäre, gar nichts zu tun. Das liegt mir aber nicht.» Sie sei sehr pragmatisch.

«Wenn ich mit den Menschen ins Gespräch komme, fühle ich mich getragen. Viele merken im Städtchen, dass es nicht einfach ist, sich stets mit schwer lösbaren Fragen befassen zu müssen.» Das Sicherheits- und Justizdepartement habe viele unbequeme Entscheide zu fällen. Karin Keller weiss nur zu gut, dass sie als Sicherheitsdirektorin in die Schublade «Hardlinerin» gesteckt werde. «Dabei geht es doch darum, eine Aufgabe zu erfüllen, und den Menschen, die in meinem Departement oft schwierige Aufgaben erledigen müssen, den Rücken zu stärken. In meinem Departement wird keine Schule eingeweiht, werden kaum je Gelder verteilt. Hingegen müssen wir Asylzentren eröffnen, die niemand will, und Ausländer wegweisen.» Oft sprächen Menschen die Magistratin auf der Strasse oder im Einkaufszentrum an und ermutigten sie: ««Machen Sie weiter so, wir sind Ihnen dankbar.» Das berührt mich seltsam und gibt mir Kraft weiterzumachen, auch wenn ich ihre Erwartungen nie voll erfüllen kann.»

Karin Keller fühlt sich bodenständig und geerdet. «Es fällt mir nicht schwer umzustellen von harter Arbeit auf frohe Feste, mich voll dem hinzugeben, was ich gerade tue.» Alljährlich am Hofnarrenball in Wil ist man gespannt, in welcher Aufmachung die Magistratin diesmal erscheint. Von Pippi Langstrumpf bis zur weiss-geputzten Madame Pompadour ist ihr alles zuzutrauen. Über ihrer Verkleidung trägt sie stets die Plakette des Hofnarren, wozu sie 2002 ehrenvoll gewählt wurde. Was immer sie für Kostüme trägt, sie spielt ihre Rolle perfekt – im vollen Bewusstsein ihrer Wirkung: «In Bern würde man von mir denken: «Die macht sich völlig zum Narren!» Aber bei uns ist das halt so. Das ist «Wil total». Bei uns hier in Wil verbeisst man sich nicht in die Arbeit.»